

Horst Bredekamp

Dijon

Jahr der Geisteswissenschaften

Es war im Oktober 2006; ich befand mich an meinem Rückzugsort in Eiderstedt beim Holzhacken, als die Meldung durch das Radio kam. In dem Moment, in dem über die Gewinner der Exzellenzinitiative gesagt wurde, dass die Humboldt-Universität „nicht dabei“ sei, verfehlte ich das Holz; der Schlag ging auf den glücklicherweise robusten Stiefel. Wie in Hitchcocks *Vertigo*, bei dem in der Spirale der Eingangssequenz das gesamte Leben des Protagonisten symbolisiert ist, gingen mir in diesem Moment die letzten 15 Jahre blitzartig durch den Kopf. Mir schienen die in den Jahren 1993 und 1994 nach Berlin Berufenen ebenso diskreditiert wie die aus der Zeit der DDR stammenden Reformer, die mit nicht minderem Einsatz an der Wiedererneuerung dieser „Mutter“ der modernen Universitäten gearbeitet hatten. Keine Institution hatte es neben der Bundeswehr und der DDR-Armee in vergleichbarer Weise vollbracht, sich in einem Verhältnis von etwa 50:50 gemeinsam zu erneuern, und diese Leistung schien herabgesetzt. Meine Reaktion habe ich später aus dem Abstand als übertrieben empfunden, zum Zeitpunkt der Verlautbarung aber war sie ein spontanes Produkt der Enttäuschung.

Nachdem ich wenige Wochen zuvor der Ministerin Annette Schavan zugesagt hatte, auf der Abschlussveranstaltung des „Jahres der Geisteswissenschaften“ den Vortrag seitens der Universitäten zu halten, sah ich mich gezwungen, meine Bereitschaft wieder zurückzunehmen, weil ich mich nicht in der Lage sah, die angemessene Tonlage zu treffen. Die Antwort kam prompt und entschieden: Mein Rückzug sei nicht angenommen; ich hätte jedwede Freiheit, anzusprechen, was immer mir wichtig erschien. Natürlich war mir bewusst, dass es bei derartigen Gelegenheiten verpönt ist, als Verlierer die Entscheidung eines Gremiums infrage zu stellen, und, mehr noch, über ein Thema

zu sprechen, das den Vortragenden betrifft. Mir ist lebhaft vor Augen, wie ganze Reihen des Publikums versteinerten, während andere offenkundig geradezu aggressiv zustimmten. Nach der Veranstaltung kam kein Vorwurf, sondern ein durchaus herzlicher Dank.

Bologna-Reform

In allen Gesprächen, so etwa im Kuratorium der Volkswagen-Stiftung, hat mich die Fähigkeit Annette Schavans beeindruckt, ohne Etikette sofort auf den springenden Punkt eines Problems zu kommen und nicht unmittelbar nach der Realisierbarkeit, sondern zunächst nach der Ziel- und Rahmenstellung der Idee zu fragen.

Der einzige Dissens bezog sich auf die Bologna-Reform. Ich berichtete von meiner Erfahrung, dass, wie mit einem fatalen Zauberstab, die Atmosphäre der Universität verändert worden sei. Ein Symbol sei das Phänomen, dass Vorträge von auswärtigen Gästen, die zuvor stärker besucht waren als Vorlesungen, nun vor so gut wie leeren Rängen stattfänden. Das Gefühl, abgefragt zu werden und nur für das Notwendige lernen zu müssen, habe das Gefühl dafür beeinträchtigt, dass es gerade das Außerordentliche sei, das den weiten Horizont der Universität verbürge.

Die Antwort war nicht minder kritisch als meine Einschätzung: Nirgendwo sei in irgendeiner Verlautbarung über die Durchführung der Bologna-Reform gefordert, was sich an Engführung an den Universitäten entwickelt hätte. Erst hierdurch werde der Sinn der Reform, dass sich Studenten in Europa relativ freizügig bewegen könnten, in das Gegenteil verkehrt. Diese Kontroverse ist der einzige Zwist geblieben.

Bilderfahrzeuge

Vor zweieinhalb Jahren berichtete ich Annette Schavan von den Schwierigkeiten, die dem Warburg Institute in London dadurch bereitet worden sind, dass die University of London dessen Autonomie administrativ aufzuheben versucht.

Eine Initiative von Carlo Ginzburg und Salvatore Settis aufnehmend, habe ich der Ministerin zu erklären versucht, dass hier eine Frage von nationalem Interesse betroffen sei, weil die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburgs, die in Hamburg einen einzigartigen Status in den Geisteswissenschaften erworben hatte, im Jahr 1933 gezwungen wurde, nach London zu emigrieren. Es sei eine Tragik von besonderem Ausmaß, wenn mit der administrativen Überführung des Warburg Institute in die Londoner Universität jene Geschichte, die London mit Hamburg verbinde, getilgt würde. Es sei zu fragen, ob nicht in dieser Situation überlegt werden könne, das Warburg Institute in London mit deutschem Geld zu unterstützen. Wir vereinbarten, das Gespräch fortzusetzen, wenn sich die Londoner Befürchtungen bestätigen würden.

Auch nachdem Peter Mack sein Amt als neuer Direktor des Warburg Institute angetreten hatte, trat trotz besten Bemühens von seiner Seite keine Verbesserung ein. Als ich Annette Schavan darlegen konnte, dass er keineswegs ablehnend reagierte, sondern vielmehr die Bereitschaft signalisiert habe, sich ernsthaft an den angesprochenen Planungen zu beteiligen, kamen wir überein, dass es sinnvoll sein könne, ein Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft einzubeziehen und ein gemeinsames Treffen mit dem neuen Londoner Direktor zu vereinbaren.

Nach Erörterungen mit Mack und Gerhard Wolf, Direktor des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz (Max-Planck-Institut), der Annette Schavan von einer gemeinsamen Exkursion zu den Klöstern des Sinai kannte, kam es zur Vereinbarung, gemeinsam mit der Ministerin bei einem Mittagessen die Problematik zu ordnen. Wir hielten es für höflich, wenige Minuten zu spät zu kommen, aber zu unserer Überraschung saß die Ministerin bereits am Tisch. Nach knapp zwei Stunden stand ein Plan, wie eine Forschergruppe aussehen könnte, die teils an den deutschen Instituten und zum größeren Teil in London loziert sein sollte. Einigkeit bestand auch darin, das Deutsche Forum in Paris in Gestalt von Andreas Beyer ebenso mit einzubeziehen wie das Hamburger Warburg-Haus mit Martin Warnke als dessen historischem Treuhänder. Nach dem Gespräch bekannte Mack, dass

eine solche Runde in Großbritannien ebenso wie vermutlich auch in Frankreich oder Italien undenkbar sei. Auf eine so unmittelbare Weise diskutieren zu können, erscheine ihm wie eine Utopie der Zivilgesellschaft. Ohne die so beschriebene Offenheit von Annette Schavan wäre eine Initiative, die für die Beteiligten zu den Bedeutendsten gehört, die aus der Bundesrepublik in den letzten Jahren hervorgegangen sind, kaum in das Planungsstadium überführt worden.

Der Rest war ein Ausarbeiten des Entwurfes einer solchen Forschergruppe unter dem Titel „Bilderfahrzeuge“. Alle Beteiligten haben, unterstützt von Vertretern des Ministeriums, die auch ihrerseits in keinem Moment den Eindruck vermittelten, Routinearbeit zu verrichten, den Antrag auf Einrichtung einer solchen Institution bis zur positiven Entscheidung in seltenem Einmut vorbereitet. Die Beharrlichkeit, in der eine zunächst als Fata Morgana erscheinende Idee verwirklicht wurde, gehört zu den erstaunlichsten Erfahrungen, welche die Beteiligten in diesem Bereich haben machen können.

Aufschreibsysteme

In der Endphase der Antragsausarbeitung geschah es, dass Annette Schavan in das Herbarium der Plagiatsjäger fiel. Die Protagonisten dieses Metiers besitzen in der Regel kein Bewusstsein und kein Gefühl für die Historizität der Bedingungen des Forschens. Hierin liegt nicht allein die Absenz von Empathie; vielmehr markiert der Vorgang einen methodischen Irrtum, der das Zählen mit Bedeutung verwechselt. Damit aber scheint die Frage der Ethik an Computerprogramme, die rechnen und nicht etwa bewerten, abgegeben.

In einer Zeit, in der es weder Kopiermöglichkeiten noch gar Computer gab, musste jeder Text handschriftlich zusammengefasst und paraphrasiert werden, und vielen Autoren wird es geschehen sein, dass bisweilen Zitate und Paraphrasen bei der Wiedergabe und Zusammenfügung mit weiteren Ideen verschliffen wurden. Dies stellt den technisch bedingten Unterschied der Literaturaufnahme gegenüber allen späteren Möglichkeiten dar, fotomechanische Kopien herzustellen und diese ohne Verschleifung durch die schreibende Hand

in ihrem eigenen Rahmen so lange zu belassen, bis sie zitiert oder paraphrasiert aufgenommen und nachgewiesen wurden. Er verlangt umso mehr, dass die Substanz des Formulierten geklärt wird, und nicht etwa die Zahl der übereinstimmenden Buchstaben. Dies nicht realisiert zu haben, war das hermeneutische Desaster der Juroren. Es hätte eines Friedrich Kittler bedurft, um das Unglück zu verhindern, aber dieser Heilige der „Aufschreibsysteme“ war nicht mehr am Leben.

Natürlich müssen die Felder voneinander getrennt werden, und es ist unzulässig, Verrechnungen von wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit vorzunehmen. Dennoch sei an diesem Punkt die immer wieder zu beobachtende Fähigkeit von Annette Schavan erwähnt, sich von einem Anliegen erfassen und nicht etwa von Strategien allein steuern zu lassen. Es dürfte wenige Minister geben, die neben ihren langfristig verfolgten Zielen so unmittelbar und spontan auf Ideen einzugehen vermögen, wie es ihr gegeben ist, und dies allein lässt es im psychologischen Kern als abwegig erscheinen, was ihr an der Oberfläche vorgeworfen wurde.

Pleurants

Von Zeit zu Zeit habe ich mit Annette Schavan Ausstellungen besucht, und so auch Anfang des Jahres 2013 die Schau „Verführung Freiheit“ im Deutschen Historischen Museum zu Berlin. Die Ausstellung war beeindruckend, aber in Teilen auch verstörend, und daher schlug ich vor, zur Seelenberuhigung noch das Bode-Museum zu besuchen, um die Sonderausstellung der Trauernden Juan de la Huertas vom Grabmal des Herzogs Jean sans Peur in Dijon zu besichtigen.

Mit Worten schwer zu beschreiben ist die Variationsbreite der Trauer, die sich in den teils mit schweren Gewändern und Mönchskutten gekleideten Gestalten nicht nur in der Körpersprache und im Gesicht, sondern in den mitagierenden Kleidungsstücken äußert. Vom Affekt, der von diesen Gestalten der Zeit um 1450 ausgeht, wurde noch Auguste Rodin zu seinen Bürgern von Calais angeregt.

In einem bestimmten Moment unserer Besichtigung hat Annette Schavan ihr Smartphone genutzt, um Aufnahmen von jeder einzelnen Figur zu machen. Eine dieser Fotografien zeigt die Trauer zwei dieser Pleurants in der Aufgewühltheit ihrer die Gesichter verbergenden Draperien (Abb.). Auf meine etwas banale Frage, wofür sie diese gemacht habe, kam die Antwort: Für die dunklen Stunden. Es war ein lichter Moment.



Annette Schavan,
Zwei Pleurants
Juan de la Huertas
vom Grabmal des
Herzogs Jean
sans Peur in Dijon,
ca. 1450, Fotografie,
März 2013